

Goldlilien

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **46 (1942-1943)**

Heft 20

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gen, und der Hochwald schien mit seinen tausend Wipfeln zu flüstern: „Nun sag, Wandersmann, ist es irgendwo auf Erden schöner als hier?“ Eine Drossel schluchzte süß und bang, auch sie war vor kurzem am Herzfaden der Sehnsucht aus fernen, südlichen Ländern zurückgezogen worden in die alte Heimat, und sie jauchzte vor Glück.

Beim Häuslein der alten Margret blieb der Wanderer stehen und warf einen Blick in die Stube. Das Gesicht, das er suchte, war nicht zu sehen. Ein halbes Duzend Buben und Mädchen spielte im Zimmer, rotbackig und frischäugig wie der Hannes selbst einst gewesen war. Eine Frau trat in die Haustüre, die Mutter der Kinder. Forschend sah sie den Fremden an und fragte nach seinem Begehre. Ob die alte Margret gestorben sei, wollte dieser wissen. „Freilich,“ nickte die Frau. Uralt sei sie schon gewesen, aber immer noch rüstig und frisch. Und immerzu gewartet habe sie auf einen, der vor Jahren in die Fremde gewandert und nimmer heimgekommen war.“ „Wenn ich nur den Hannes noch erwarten kann,“ habe sie häufig gesagt. „Er wird kommen, er muß kommen!“ Aber dann sei sie gestorben und der Hannes komme wohl nie wieder zurück.

Der Fremde dankte und ging. Den Weg zum Friedhof außerhalb des Ortes wußte er, als sei

er ihn vor wenigen Tagen gegangen. Auf den Wiesen standen mit tausend weißen Sternen grüßend und nickend die Anemonen. Auf dem Grabe der Margret blühten die ersten Veilchen. Stumm stand der Heimgekehrte vor dem schmalen Hügel. „Da bin ich endlich, Mutter Margret,“ sagte er dann. „Lang bin ich fortgewesen, weit bin ich gewandert. Die Heimat hatte ich ganz vergessen über den Wundern der Welt. Aber dein Herzfaden hat mich nicht losgelassen. Gut und fest war er gesponnen, Margret, recht-schaffen weh hat er getan, als er mich herzog vom anderen Ende der Erde. Er hat mich gequält, er hat mir Tag und Nacht keine Ruhe gelassen, ganz wie du es vorausgesagt hast, Mutter Margret; du warst doch die Klügere von uns beiden. Schön waren die Gebirge im ewigen Eis, schön war das unermessliche Meer, herrlich über die Maßen sind die Wunder der Ferne. Aber wenn der Herzfaden zieht, dann vergißt man alle. Dann will man nichts als das enge Tal, die blühenden Wiesen, den hochstämmigen Wald, in denen man als Kind herumgelaufen ist; dann sucht man nichts, dann verlangt man nichts als die kleinen, unscheinbaren, verborgenen Wunder der Heimat.“

Silda Bergmann.

Goldlilien

Von Frédéric Mistral. Aus dem Französischen übertragen von E. Aeschbacher

„Hinter dem Hofe des Richters, meiner Geburtsstätte, führte dem Feldweg entlang ein Wässerlein, das unsern alten Ziehbrunnen speiste. Das Bächlein war nicht tief, doch silberhell strahlend, und als ich noch Kind war, spielte ich mit Vorliebe an heißen Sommertagen am Rande des Ufers. Was mich dort aber am meisten entzückte, das waren die fleurs de glais (nennen wir sie Goldlilien), Blumen, die in dichten Büscheln am Rande des Wassers wachsen, mit langen, messerförmigen Blättern und schönen gelben Blüten, die sich in die Luft recken, wie goldene Hellebarden . . .

Eines schönen Sommernachmittags — unsere

Leute droschen in der Tenne — ich trug damals noch einen Rock, zählte kaum vier oder fünf Jahre, nachdem ich mich nach Herzenslust im frischen Stroh herumgetollt hatte nach Kinderart, machte ich mich also allein auf den Weg nach jenem Wässerlein des Ziehbrunnens.

Seit einigen Tagen öffneten dort die herrlichen Goldlilien ihre Kelche, und die Hände juckten mir nach einem Strauß der goldenen Blumen.

Schon steh ich am Graben; behutsam steige ich an den Rand des Wassers; ich strecke die Hand aus, um einige der Blumen zu erhaschen . . . Aber weil sie zu weit außen stehen, bücke ich

mich, und pardauz: ich versinke im Wasser bis an den Hals.

Ich schreie um Hilfe. Meine Mutter eilt herbei; sie zieht mich aus dem Wasser, versetzt mir ein paar Schläge, und ich muß zum Hofe traben vor ihr her, naß wie ein Entchen: „Daß ich dich nicht noch einmal am Graben antreffe, Taugenichts!“ „Ich ging Goldlilien plücken.“ „Ja, fehr nur wieder gleich um zu deinen Blumen, Schlingel, du! Weißt du denn nicht, daß im Grase versteckt ein Schlange lauert, eine dicke Schlange, die die Kinder einschlürft, Racker, du?“

Und sie zog mich aus, streifte meine kleinen Schühlein ab, meine Söcklein, mein Hemdchen, und um mein triefendes Gewand zu trocknen, zog sie mir die Holzschuhe an und mein Sonntagskleid und fügte bei: „Und jetzt trage wenigstens Sorge, daß du dich nicht beschmuckest.“

Wiederum stehe ich in der Tenne; ich versuche, auf dem frischen Stroh ein paar lustige Luftsprünge auszuführen; da sehe ich einen weißen Schmetterling ins Stoppelfeld gaukeln. Ich auf und ihm nach; meine blonden Locken quellen unter dem Häubchen hervor . . . und sieh! da stehe ich ja wieder am Bäcklein des Ziehbrunnens . . .

Oh, meine geliebten, goldenen Blumen! Immer standen sie noch da, stolz inmitten des Wassers, prahlten mich an, daß ich der Lust nicht zu widerstehen vermochte. Ich steige sehr, sehr bedachtsam die Böschung hinab; ich stelle meine Füßchen sehr, sehr nahe dem Wasser; ich strecke meine Händchen aus, so gut ich kann und plumps! ich versinke ganz im Schlamm.

Oh weh, oh weh! Während ich ringsum die Luftblasen gurgeln höre und schon durch die Gräser dicke Schlangen zu sehen wähnte, hörte ich in der Tenne rufen: „Meisterin, lauf schnell, ich glaube, der Bub ist wieder ins Wasser gefallen!“

Meine Mutter eilt herbei, packt mich, entreißt mich pechschwarz dem stinkenden Schlamm; als erstes schürzt sie meinen kleinen Rock und pauk! versetzt sie mir eine tüchtige Tracht Prügel.

„Wirst du wieder zu deinen Blumen zurückfehren, du Starrköpfiger? Wirst du dorthin zurückfehren, um zu ertrinken? . . . Und wie siehst dein neues Kleid aus, es ist dahin. Nichtsnutz, kleines Angeheuer du, das mich zu Tode ängstigt!“

Und ich fehrte auf den Hof zurück, beschmuckt und heulend, mit gesenktem Kopf; wiederum zog man mich aus und reichte mir dies Mal das Festtagskleid. Oh, welch feines Stück! Ich sehe es noch vor mir mit seinen Streifen aus schwarzem Samt, goldbetupft auf blauem Grunde. Kurzum, als ich im schönen Samtkittel prangte, sprach ich zu meiner Mutter: „Und was soll ich jetzt tun?“ „Geh, hüte die Hühner, damit sie nicht zur Tenne laufen. Und du, bleib hübsch am Schatten.“

Voll Eifer laufe ich zu den Hühnern, die um die Stoppeln strichen, die Ähren pickend, die der Rechen verschont hatte. Indem ich auf sie acht hatte, geschah es, daß ein haubengeziertes Hühnchen, — ist das nicht sonderbar — sich plötzlich auf die Jagd macht, ja, wißt ihr, auf was? auf eine Heuschrecke, von denen eine, die rot und blaue Flügel besitzen. Und alle beide, samt mir, der ich die Heuschrecke sehen wollte, liefen in die Felder, so daß wir am Graben des Ziehbrunnens landeten.

Dort spiegelten sich immer noch die goldenen Blumen im Bache und weckten eine Lust, ein leidenschaftliches Verlangen in mir, ein reizvolles, unaussprechliches, so daß ich darob meinen zweifachen Sturz in den Graben vergaß.

Aber diesmal, so sagte ich mir, wirst du nicht hineinfallen! Und den Hang hinabsteigend, wickle ich ein Binsenrohr, das dort wuchs, um meine Hand; nun mich sorgfältig über Wasser beugend, die Goldlilien zu erreichen. Aber ach! welch ein Unheil! Das Rohr bricht entzwei und stürzt mich ins Unglück. Ich purzle kopfüber mitten in den Graben.

Ich richte mich auf, so gut ich kann; ich schreie aus Leibeskräften, alle Leute rennen aus der Tenne herbei. „Sieh da! Es ist wahrhaftig wieder der kleine Teufel in den Graben gefallen. Deine Mutter, toller Schlingel, wird dich diesmal tüchtig prügeln!“

Aber nein! Ich sah die Arme weinend den Weg entlangkommen; sie sprach nur die Worte: „Mein Gott, ich will ihn nicht schlagen; es könnte sonst ein Unglück geschehen. Aber, heilige Jungfrau, dieser Bub ist nicht wie andere: Immer läuft er den Blumen nach; er verliert all seine Spielzeuge, weil er in die Wiesen läuft, um

Blumen zu pflücken . . . Und um das Maß voll zu machen, stürzt er in einer Stunde dreimal in den Graben des Ziehbrunnens . . . Beruhige dich, unglückliche Mutter, verliere nicht unnütz Zeit, um ihn zu lehren. Ich muß mich noch glücklich schätzen, daß er nicht ertrunken ist, mein Gott, ich danke dir!"

So weinten wir beide dem Bächlein entlang.

Daheim angelangt, streifte mir die Mutter die Kleider ab; die fromme Frau trocknete mich nackt ab mit ihrer Schürze, und zum Vorbeugen gab sie mir einen Löffel Wurmmittel zu schlucken; dann legte sie mich in die Wiege schlafen, wo ich, müde vom Weinen, im Nu einschlummerte.

Und könnt ihr wohl raten, was mir träumte: wahrhaftig! ich träumte von meinen geliebten Goldlilien. In einem schönen Bächlein, das klar unsern Hof umfloß, durchsichtig, himmelblau wie

die Wasser der Quelle zu Baucuse, sah ich herrliche Büschel der großen, grünen fleurs de glais, die mir in die Luft eine Fata morgana zauberten von goldenen Blumen!

Wasserjungfern kamen auf ihnen wippend in ihren blauseidenen Flügeln, und ich, ich schwamm nackt im lachenden Wasser; und ich pflückte mit vollen Händen die hohle Hand voll, ja Arme voll jener blonden Lilien. Je mehr ich pflückte, desto mehr entsprossen dem Wasser.

Plötzlich höre ich eine Stimme rufen: „Friedrich!“ Ich wache auf, und was sehe ich?: Ein mächtiger Strauß goldgelber Blondlilien überflutet mein Bettchen.

Er selbst, der Patriarch, der Meister, mein Herr Vater hatte sie eigenhändig gepflückt, weil mich so sehr gelüstete, sie zu besitzen und sie, die Meisterin, meine schöne Mutter, hatte sie eigenhändig auf mein Lager gebreitet.

Hütigstags

Vil tufig Bächli flüßed,
's meint jedes, es chömm z'spat.
Sie ränned und sie schüüßed
I d' Stadt, i d' Stadt.

Do ruscht's ou Samt und Side,
Do gahd's gar vürnäm zue,
Do läbed f' flott, — uf d' Chride
Und wänd nüüd tue.

Sie lönd die Redli laufe
Und drucked nu am Chnopf.
Was f' wänd, isch alles z'chaufe,
Es bruucht kän Chopf.

Sie strecked d' Händ i d'Täsche
Und lönd si wohl la si.
Am Abig gid's e Fläsche
Zum beste Wi.

Und morn, wänn's settid schribe,
Sie möged chuun rächt stah.
Chasch trible=n=und chasch tribe,
Es wott nüüd gah.

In allne=n=Egge Herre
Und 's Büüchli ch'igelrund.
Mer müend de Wage chehre,
Sust lueg, wie 's chund!

Nüüd gfahre=n=und nüüd gritte!
En Hammer flingg i d'Hand!
Es lönt ou=n=allne Site:
Uf 's Land, uf 's Land!

Ernst Eschmann